Unsere Veranstaltungen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus**

Band (Jahr): **93 (2013)**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Unsere Veranstaltungen

Martin Jenny, Näfels
Das Holensteinareal und die Jungen – 25 Jahre Jugendkultur im Glarnerland
Vortrag vom 11. Dezember 2012 (586)

Das heutige Kulturzentrum Holästei, das in diesem Jahr sein 25-jähriges Bestehen feiert, hat seinen Namen vom Industrieareal Holenstein am südlichen Rand von Glarus, welches bis 1973 Textildruckereien beherbergte.

Die Geschichte der Kulturszene Holenstein begann, wie der Referent und Präsident des gleichnamigen Kulturzentrums ausführte, 1987 mit der Gründung der Tönenden Halle. Anfänglich war geplant, für Musiker günstige Probelokale zur Verfügung zu stellen. Man dachte aber bereits damals daran, Räume zur Verbreitung von Kultur zu schaffen, und zwar für alle Ausdrucksformen, für Musik, Tanz, Theater, Kino, bildende Kunst sowie für alle Stilrichtungen wie volkstümlich, etabliert, alternativ und avantgardistisch. Der wichtigste Veranstalter war anfänglich das Kommithée führ Müsick. Die Räumlichkeiten in einer ehemaligen Fabrik – ohne Lift, ohne Schallisolation und mit mangelhaften sanitären Anlagen – erwiesen sich beim Besucherandrang bald als problematisch.

1990 gründete man deshalb den Verein «Kultur- und Vereinszentrum Glarus» (KVZG). Neben den Kollektivmitgliedern der Tönenden Halle traten auch das Theater Glarus, die «Friends of Countrymusic», der Kunstverein, die Kinderbühne «Schatzchischte» und die Pro Juventute, Sektion Glarus bei. Ziel war ein Kulturzentrum im nördlichen Teil des Holenstein-Areals mit Lift, Proberäumen, Cafeteria, Bühne, Garderobe, Saal und Bar. Mit einem 40-seitigen Dossier versuchte man die Regierung zu überzeugen, die Investitionen von 250'000 Franken und die jährlichen Betriebskosten von 30'000 Franken aus dem Lotteriefonds zu bezahlen. Der Gang durch die Institutionen gestaltete sich als ausserordentlich langwierig. So entstand der Eindruck, der Regierungsrat habe sich durch Nichtreagieren «ein Projekt für die Jugend ‹elegant› vom Halse geschafft».

Nach dem Umbau öffnete der «Kultgufel» 1993 als Miniprojekt ohne Cafeteria und ohne Proberäume. Die Institution erfreute sich in der schweizerischen Musikszene wachsender Beliebtheit. Bekannte Grössen, auch aus Europa und sogar den USA, traten auf. 1994 fand das letzte Tourkonzert der Band «Baby Jail» im Holästei statt. Damit kam der Holästei erstmals in die nationalen Medien.

1998 brachten ein neuer Präsident und ein neuer Verwalter Schwung in das Unternehmen. Es wurde professionalisiert, die Limitierung der Disco-Veranstaltungen wurde aufgehoben, der Verwalter umsatzabhängig entlöhnt. Dies führte zu einer höheren Belegung und zu einer besseren Eigenfinanzierung des Zentrums. Von nun an hiess das Kulturzentrum offiziell «Holästei». Letzteres hatte allerdings auch unerwünschte Nebenwirkungen.

Auf dem Holenstein-Areal bestanden und bestehen neben dem Kulturzentrum noch weitere Freizeitlokale. Zahlreiche Besucher mit den unterschiedlichsten Interessen und Ansprüchen treffen hier zusammen. Dies führt mitunter zu Problemen. Dann schieben sich die diversen Organisationen die Schuld an «Verschmutzungen»

und «Vandalenakten» gegenseitig «in die Schuhe». Auch der Mangel an Parkplätzen gab Anlass zu Diskussionen.

Mit dem Umbau 2004 konnte den neuen Wünschen der Jugendlichen und den Auflagen der Behörden Rechnung getragen und die langjährigen Träume weitgehend umgesetzt werden. Durch ungezählte Stunden Freiwilligenarbeit wurden der Konzertsaal vergrössert und die Technik den neuen Standards angepasst. Die Kosten von 150'000 Franken brachten Kanton, Stiftungen und Gemeinden auf.

Im Jahr 2010 wurde der Verein «KVZG» in eine Genossenschaft (mit aktuell 27 Genossenschaftern) umgewandelt. Das Betriebskonzept wurde geändert und ein Geschäftsleiter im Vollamt angestellt. Der Holästei organisiert einen grossen Teil der Veranstaltungen selbst und externe Veranstalter müssen einen Teil ihrer Gewinne abliefern. Mit diesem Geld sollen Konzert- und Theaterveranstaltungen unterstützt werden. Zweck der nicht gewinnorientierten Genossenschaft ist weiterhin die Förderung des kulturellen Lebens im Kanton. Pro Jahr veranstaltet sie etwa 60 Partys, 20 Live Konzerte, 2–3 Theateranlässe und 30 Spielabende. Sie zieht damit um die 12'000 Besucher an.

Das vielfältige kulturelle Angebot auf dem Areal wurde 2008 durch den «Verein zur Erweiterung des kulturellen Angebots» (VEKA) erweitert. Er beabsichtigt, Künstlern eine Plattform zu bieten, die es in den bestehenden Lokalen nur in Ausnahmefällen auf die Bühne schaffen. Auf dem Holenstein-Areal befinden sich zudem eine Skatehalle, das private Tanzlokal The Club und der Portugiesen-Club.

Das Kulturzentrum sieht sich ständig neuen Herausforderungen gegenüber. So wird es immer schwieriger, den Erwartungen der Besucher gerecht zu werden. Das Publikum gibt sich nicht mehr mit einer Party zufrieden. Ein populärer DJ muss dann schon dabei sein. Junge, noch wenig bekannte Gruppen locken nur wenige Besucher an. Bekannte Gruppen wie Züri West sind hingegen kaum noch zu finanzieren. Ausserdem wächst die Zahl der Konkurrenzunternehmen, die ähnliche Programme bieten. Im Anschluss an den Vortrag kam es zu einer angeregten Diskussion.

Veronika Feller-Vest

Dr. phil. Max Baumann, Stilli (AG)
Ich lebe einfach, aber froh – Erfolge und Misserfolge von Schweizer Auswanderern in Amerika

Vortrag vom 8. Januar 2013 (587)

«Ich lebe einfach, aber froh», so charakterisiert ein Ausgewanderter seine Erfahrungen für die Zurückgebliebenen. Unter diesem Titel sprach Dr. Max Baumann vor dem Historischen Verein des Kantons Glarus über Erfolge und Misserfolge von Schweizer Auswanderern in Amerika im 19. Jahrhundert. Er untersuchte etwa 130 Personen aus dem Raum nördlich von Brugg, die in Amerika, vor allem in Ohio, einen Neubeginn wagten. Im Gegensatz zu den Glarnerinnen und Glarnern, die als Gruppe in Amerika eine Kolonie gründeten (New Glarus) und unter Ihresgleichen lebten und Sprache und Traditionen besser bewahren konnten, waren diese Einwanderer in einem englischsprachigen Umfeld auf sich allein gestellt. Baumann forschte längere Zeit an Ort und Stelle in Fremont (Ohio) und zeichnete ihre dortigen Schicksale nach. Aus einer Auswanderungs- wurde damit eine Einwanderungsgeschichte.

Wirtschaftskrisen, Hunger, Armut und Überbevölkerung liessen viele Menschen ihr Glück in der Fremde suchen. Die Auswanderung erfolgte in Wellen.

Der Referent erzählte am Beispiel von Johannes Karli und seiner Familie aus Villigen, wie sie in Ohio eine neue Existenz aufbaute. Die Familie reiste 1854 in einer Gruppe von 40 Leuten unter Leitung von Kaspar Hirt, der des Englischen mächtig war und sich in Amerika auskannte. Sie gehörte nicht zu den ganz Armen. Sie löste aus der Versteigerung der Liegenschaften 4500 Franken und hatte nach der Bezahlung der Überfahrt noch ein Startkapital. Für die Mittellosen zahlte die Gemeinde, die hoffte, auf diese Weise ihre Sozialfälle los zu werden. 45 Tage dauerte die Überfahrt von Le Havre nach New York. Im Zwischendeck herrschten qualvolle Enge und bedenkliche hygienische Zustände. Bei der Ankunft in New York waren die Dörfler von der Grösse der Stadt, der Menschenmenge und dem Betrieb überwältigt – eine fremde Welt mit einer unverständlichen Sprache. Manche zogen nach Philadelphia weiter. In dieser aufstrebenden Industriestadt mit ihren zahlreichen Fabriken und Bauvorhaben liess sich verhältnismässig leicht Arbeit finden. Die Karlis hingegen zogen direkt nach Ohio in das Sandusky County. Die dortige Bevölkerung war in der Mehrheit englischsprachig und amerikanisiert. Zentrum mit der Kirche und den Geschäften war Fremont. Johannes Karli nahm zunächst eine Stelle als Landarbeiter an. Dann erwarb die Familie in der Umgebung der Stadt, im Great Black Swamp, 60 Acres. In mühsamer Arbeit rodete sie den Urwald und entwässerte den Sumpf. Zudem litten die Menschen unter von Mücken übertragenen Fieberkrankheiten. Auf dem gewonnenen Ackerland wurden Weizen und Mais angebaut. Ende 1861 meldete sich Johannes Karli junior als Freiwilliger in die Armee der Nordstaaten. Er erkrankte an Typhus und erhielt 1864 die ehrenvolle Entlassung sowie eine kleine Pension. Er kehrte auf die elterliche Farm zurück und wurde nach dem Tod von Vater und Bruder Alleinbesitzer. 1868 heiratete er eine Deutsche, mit der er acht Kinder zeugte. Johannes Karli gelang ein bemerkenswerter Aufstieg. Er kaufte zusätzliches Farmland, baute ein stattliches Wohnhaus sowie Ökonomiegebäude und wurde zum wohlbekannten und angesehenen Mitglied der Gemeinde.

Nicht alle hatten soviel Erfolg, doch den meisten von Max Baumann untersuchten Menschen ging es in Amerika besser.

Die Eingewanderten – Schweizer, Deutsche, Amerikaner – oder von allem ein wenig?

Wie fanden sich die Schweizer in den anderen Lebensverhältnissen zurecht? Übernahmen sie amerikanische Gewohnheiten oder pflegten sie ihre schweizerische Lebensweise weiter? Wie hielten sie es mit Sprache, Religion, Politik? Und umgekehrt: Wie wurden sie von der englischsprachigen Bevölkerung aufgenommen?

Im Sandusky County hatten sich auch zahlreiche Deutsche niedergelassen. Die Schweizer galten als Deutsche. Bald bezeichneten sie sich auch selbst als solche. Ab 1851 erschien eine deutschsprachige Zeitung, der Fremont Courier. Es gab eine private Deutsche Schule und ab 1868 eine öffentliche deutsch-englische Schule, der aber kein langer Erfolg beschieden war. Hatte die erste Generation mit dem Englischen noch Mühe, so sprach die zweite und dritte Generation selbstverständlich Englisch. Vor- und Geschlechtsnamen wurden ins Englische übertragen, so wurde aus Johannes Karli John Carley, aus Maria Müller Mary Miller.

Persönliche Kontakte wurden so lange als möglich mit anderen Deutschsprachigen gepflegt. Die Auswanderer trafen sich in deutschsprachigen Vereinen, so dem Deutschen Männer-Gesangschor, dem Deutschen Damenclub und der Deutschen Casino-Gesellschaft. Man bevorzugte deutschsprachige Handwerker, Geschäftsinhaber und Ärzte.

Die Erlangung der amerikanischen Staatsbürgerschaft war verhältnismässig einfach. Nach fünf Jahren Aufenthalt im Land konnte man sich einbürgern lassen. Damit erhielten die Männer das Stimm- und Wahlrecht. Bereits damals gab es zwei Parteien.

Die Schweizer standen den Demokraten näher. Sie integrierten sich und übernahmen auch manche Ämter.

Zunächst waren alle Gottesdienste in englischer Sprache. 1842 gründeten die deutschen Lutheraner und die schweizerischen Reformierten, ohne auf Unterschiede in der Lehre zu achten, eine «Evangelical Lutheran and German Reformed St. John's Congregation», der sich auch die Leute um Kaspar Hirt anschlossen. Doch bald gab es Sprachprobleme. Die Jungen verstanden kein Deutsch mehr, und der Pfarrer musste zwei Predigten halten, eine deutsche und eine englische. 1892 spaltete sich die St. John's-Gemeinde in eine deutsche und eine englische Gemeinde auf. Dabei traten viele Schweizer der englischen Gemeinde bei. Spätestens mit dem Eintritt der USA in den Krieg 1917 verschwand das Deutsche auch als Umgangsprache vollständig.

Die Kontakte zur Heimat waren spärlich. Sie betrafen vor allem amtliche Angelegenheiten, so Liegenschaftsverkäufe und Erbschaften. Besuche waren selten. Nur drei von 130 Ausgewanderten kehrten für immer in die Schweiz zurück.

Die Genealogie steht in den USA hoch im Kurs. Als Glücksfall für die Forschung erwies sich das Hayes Presidential Center in Fremont. Dieses bietet vielfältige Informationen: Steuerregister mit Haushaltsverzeichnissen, Grundbücher, Einbürgerungsakten, Testamente und Nachrufe. Zudem stellte sich der Fremont Courier als wahre Fundgrube zur Rekonstruktion der Lebensläufe der Eingewanderten heraus. Max Baumann hat seine Forschungen in einem anschaulichen und spannenden Buch publiziert.

Veronika Feller-Vest

Fredy Bühler-Zimmermann, Glarus
Glarner Schulprämien – eine Bildergalerie
Vortrag vom 5. Februar 2013 (588)

Die Münz- und Medaillensammlung des Historischen Vereins umfasst rund 4000 Münzen und Medaillen von circa 400 v. Chr. bis in die Gegenwart. Da eine umfassende Neuaufnahme aus finanziellen Gründen zur Zeit nicht realisiert werden kann, arbeitet der Referent Fredy Bühler einzelne Bestände auf, so jenen der Glarner Schulprämien.

Ende 16. Jahrhundert kam der Brauch auf, an den Schulexamen fleissige Schüler mit einer Prämie anzuspornen. Sie bestand aus einem Buch, Bargeld oder einem (Teil)-Erlass des Schulgeldes. Reichere Städte prägten kleine Medaillen, die an die Schüler abgegeben wurden.

Zürich zum Beispiel gab ab 1587 bis 1831 regelmässig derartige Schulprämien aus. Der Rat liess alle zwei Jahre neue Prämien prägen, die alle datiert sind. Hier interessiert nur eine Zürcher Schulprämie, welche die Jahreszahl 1600 trägt. Sie misst 25 mm im Durchmesser, weist auf der Vorderseite das Zürcher Wappen auf, darüber das Reichsschild mit dem doppelköpfigen Adler und zuoberst die Reichskrone. Das Ganze wird von zwei Zürcher Löwen gestützt. Die Rückseite zeigt einen Text S.P.Q.T. (Senatus Populusque Tigurinus-Rat und Volk von Zürich) und das Motto: LEER GIBT / EER / 1600.

Glarus, das enge Beziehungen zu Zürich unterhielt, begann um 1608 eigene Münzen zu prägen. Um 1610 wurde ein Zürcher als Münzwardein nach Glarus berufen. Viele Pfarrherren und Schulmeister in Glarus stammten aus Zürich oder hatten in Zürich studiert. Es lag nahe, sich auch bei den Schulprämien an Zürich zu orientieren.

Jedenfalls wurden am Anfang des 17. Jahrhunderts Zürcher Schulprämien in Glarner Schulprämien umgewandelt. Der Münzmeister oder ein Goldschmied änderte das Zürcher Wappen auf der Vorderseite in ein Glarner Wappen mit St. Fridolin. Auf der Rückseite wurde das T von S.P.Q.T. entfernt und durch ein G (Glaronensis) ersetzt. Ausserdem wurde die Zahl 1600 getilgt. Ein Stück dieser Serie ist mit 1634 datiert. Entgegen bisheriger Annahme vieler Historiker handelt es sich dabei kaum um die älteste Glarner Prämie. Diese Schulprämien wurden nicht geprägt, sondern gegossen. Eine angebrachte Öse erlaubte es, die Prämie an einer Schleife um den Hals zu tragen.

Vermutlich sind diese ab Zürcher Prämien veränderten und abgegossenen Glarner Prämien aber nicht die ersten. Kleine, nur etwa 18 mm grosse, undatierte einseitige Gepräge zeigen in einem umlaufenden Lorbeerkranz das Motto LER / GIBT / EHR. Sie sind rund, kommen aber auch als Klippen vor.

Die Herstellung der Prämienmedaillen war verhältnismässig teuer. Dies brachte findige Silberschmiede auf eine neue Idee. Diesmal machte man aus Zürcher Geld Glarner Schulprämien. Normal umlaufendes Geld, zum Beispiel Taler oder Halbtaler, wurden mit einem Tragring versehen. Unten hängte man ein fein gearbeitetes Anhängsel an, das in den Quellen «Bireli» genannt wird. Es haben sich Münzen mit den Jahreszahlen 1736, 1776 und 1783 erhalten. Die Stücke sind einzig durch die charakteristischen Anhänger als Glarner Schulprämien gekennzeichnet. Ein Achtbatzen-Stück von 1810 ist prägefrisch. Es scheint, dass für die Herstellung der Glarner Prämien möglichst neue, kaum benutzte Zürcher Münzen ausgewählt wurden.

Eine Reihe von Schulprämien aus dem 18. und 19. Jahrhundert wurde von Glarner Gold- und Silberschmieden geschaffen. Es handelt sich dabei um kleine Kunstwerke. Ein Mittelstück mit dem üblichen Motto ist von einer sehr feinen durchbrochenen Umrahmung umgeben und mit einem «Bireli» versehen. Ein solches Exemplar zeigt im Zentrum die gegossene und abgeänderte Zürcher Prämie von 1600. Das aufwendigste dieser Stücke setzt sich zusammen aus einem geflügelten Engelsköpfchen, einem Messingplättchen in einer herrlichen Silberfassung und gleich drei Anhängern. Exemplare mit roten Schleifen waren für Knaben, solche mit blauen für Mädchen bestimmt.

Die letzte bekannte Form sind runde oder ovale Silberplaketten an einer dreiteiligen Kette. Erhalten haben sich Exemplare der Evangelischen Schulgemeinde Glarus von 1832 und 1833 und solche von Mollis von 1844 und 1845. Stilistische Ähnlichkeiten deuten daraufhin, dass sie vom gleichen Goldschmied stammen. Auch Ennenda verschenkte Medaillen, doch sind keine Stücke bekannt.

Schriftliche Quellen über die Schulprämien gibt es erst ab den Siebzigerjahren des 18. Jahrhunderts. Sie sind nicht im Landesarchiv zu finden, sondern in den Archiven der Kirchen- und Schulgemeinden. Schulratsprotokolle geben einen Einblick in den Ablauf der Schulexamen, die anschliessenden Feierlichkeiten und die Verteilung der Prämien. Rechnungen enthalten hin und wieder die Namen der beauftragten einheimischen Gold- und Silberschmiede.

Glarner Schulprämien gibt es ausser in der Sammlung des Historischen Vereins im Freulerpalast, im Orts- und Anna-Göldi-Museum Mollis, im Schweizerischen Landesmuseum und im Münzkabinett in Winterthur.

Demnächst erscheint beim Historischen Verein ein Katalog der Glarner Schulprämien von Fredy Bühler, zusammen mit einer Auswertung der schriftlichen Quellen von Veronika Feller-Vest.

Im Anschluss an den Vortrag bestand die Möglichkeit, sich eine Auswahl der Medaillen im Original anzuschauen.

Veronika Feller-Vest

Prof. Dr. Daniel Aebli, Ennenda
Weltgeschichte auf Glarner Tüchern – Zeugdruck, Zeitgeschehen und Zeitgeschmack

Vortrag vom 5. März 2013 (589)

Am 5. März sprach Professor Dr. Daniel Aebli von Ennenda vor dem Historischen Verein des Kantons Glarus im Soldenhoffsaal in Glarus über Bildertücher aus dem 19. Jahrhundert. Der Kunsthistoriker widmet sich seit seinem Rücktritt der Erforschung der Druckmustersammlung des Comptoirs der Textilfirma Daniel Jenny & Cie in Ennenda (vormals Bartholome Jenny & Cie). Die überwiegende Mehrzahl der Tücher war mit ornamentalen Mustern geschmückt. Nur eine Minderheit zeigte figürliche Motive. Geplant ist eine Datenbank der Glarner Bildertücher (ungefähr 300–400 Stück). Die Tücher sollen erfasst und kunsthistorisch und ikonographisch beschrieben werden. Die Datenbank soll die Beantwortung zahlreicher Fragen ermöglichen, so nach den Dessinateurs, den Vorbildern sowie verwandten Tüchern aus ausländischen Druckereien. Die Forschung steht erst in den Anfängen.

Bildertücher waren im 19. Jahrhundert europaweit verbreitet und bildeten Tagesaktualitäten, herausragende politische oder militärische Ereignisse sowie bedeutende Persönlichkeiten ab. Ausser den Glarner Bildertüchern stellte Daniel Aebli auch Exemplare aus anderen namhaften europäischen Zeugdruckereien vor, so aus Siegburg bei Köln, aus Hamburg, Nürnberg, Berlin und Rouen. Der Vortrag schlug den Bogen von Napoleons Russlandfeldzug (1812) bis zum Ersten Weltkrieg. Um die Stücke einzuordnen, stellte der Referent jedem Entwurf ähnliche Darstellungen aus der Malerei oder der Druckgraphik zur Seite. Dadurch erschlossen sich Anregungen und Vorbilder. Früheste Beispiele stammen aus der Zeit der Französischen Revolution.

Im Folgenden seien einige Themenkreise der Bildertücher genannt:

Ein wichtiges Thema ist das napoleonische Zeitalter. Tücher zeigen den Brand von Moskau 1812, die Rückkehr Napoleons nach Paris, die Schlacht von Waterloo, Napoleons Triumph und seine Verbannung. Viele Tücher gruppieren um eine Hauptszene im Mittelteil, zum Beispiel eine Schlacht, kleinere Szenen oder Porträts.

Neben Schlachten illustrieren die Tücher auch andere spektakuläre Ereignisse wie Stadtbrände, Aufstände, Barrikadenkämpfe und Erschiessungen. So hat sich zur Julirevolution in Paris von 1830 ein Entwurf aus der Druckerei Brunner in Glarus erhalten.

Ein einschneidendes Ereignis für alle Zeitgenossen war die Revolution von 1848. Über ihre Niederlassung in Lugano hatte die Firma Bartholome Jenny früh Kenntnis von den Ereignissen in Italien. Sie brachte ein Tuch heraus mit der Parole «Italia unita» und den Porträts der wichtigsten Akteure bei der Befreiung Italiens aus österreichischer Herrschaft, König Karl Albert von Sardinien-Piemont und Papst Pius IX. Der König erscheint in alter, kunstgeschichtlicher Manier als Reiterfigur.

Ein Tuch aus Dresden zeigt die bürgerliche Revolution, die Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung in der Paulskirche unter dem Motto «Die Männer des Volkes». Als Vorbild sind holländische Gruppenbilder des 17. Jahrhunderts zu sehen. Aber auch die Erhebung der Unterschichten wird thematisiert: «Lamartine präsentiert die Trikolore und weist die rote Fahne zurück». Manche Bilder zeigen die Unterlegenen. Als Vergleich aus der Kunstgeschichte diente Adolf Menzels Gemälde «Aufbahrung der Märzgefallenen».

Nächstes herausragendes Ereignis waren die Kriege zur Einigung Deutschlands und der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71. Im Comptoir findet sich dazu ein

Entwurf für eine preussisch-deutsche Porträtgalerie mit Reitergefecht. Unter den Porträts ragen Wilhelm I., Bismarck und Moltke hervor. Ein anderes Tuch hatte das Nationaldenkmal auf dem Niederwald (bei Rüdesheim) von 1883 zum Vorbild.

Eindrücklich ist eine Darstellung der Pariser Kommune von 1871 in der Dessinsammlung. Das Mittelfeld zeigt die Kämpfe zwischen den aufständischen Kommunarden und den Regierungstruppen vor dem brennenden Stadthaus von Paris. Nur wenig später ist ein von Peter Blumer signiertes Tuch aus Schwanden mit der Wahl Mac Mahons zum Präsidenten der französischen Republik anzusetzen. Die jüngsten Bildertücher stammen aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Viele Darstellungen sind «neutral», weder pro noch contra. Dadurch sollten potentielle Kunden aus beiden Lagern angesprochen werden, Deutsche und Franzosen, Monarchisten und Republikaner.

Veronika Feller-Vest

Exkursion 2013

Wie in jedem Jahr durfte der Historische Verein des Kantons Glarus seine Mitglieder am 22. Juni 2013 zum Jahresausflug einladen. Mit einem Reisecar der Niederer AG, Filzbach, begann der Ausflug. Ziel in diesem Jahr war Bischofszell im Kanton Thurgau, genannt auch das Rosenstädtchen, denn jedes Jahr findet im Sommer eine Rosenwoche statt und wir durften diesen Anlass an unserem Ausflug erleben. Bischofszell liegt auf einer Geländeterrasse am Fuss des Bischofsbergs und über dem Zusammenfluss von Sitter und Thur. Das schöne Landstädtchen mit seinem intakten Gassengefüge wird durch spätgotische, vor allem aber durch spätbarocke Bauten bestimmt. Bei der Ankunft in Bischofszell besuchten wir zunächst das Historische Museum. Dieses Gebäude wurde durch Hans Ulrich Grubenmann erbaut, der sich beim Wiederaufbau von Bischofszell nach dem Stadtbrand von 1743 einen Namen schuf. Schon zuvor – 1276 und 1419 – hatten zwei Brände das Städtchen zerstört.

Im Museum ist in über 20 Räumen die bürgerliche Wohnkultur von der Spätgotik bis ins 20. Jahrhundert zu sehen. Die Räume sind vorzüglich gestaltet und erhalten, und so war der Besuch sehr interessant. Das Museum war einst ein Wohnhaus und im Besitz des Glarners Gustav Laager (1867–1931), der das stattliche Gebäude auch bewohnte. Laager verfügte, dass nach seinem Tod das Haus in den Besitz von Bischofszell überging. Der vermutlich aus Mollis stammende Gustav Laager war 1897 in die Geschäftsleitung der Jacquardweberei und Holzstofffabrik Bischofszell eingetreten und hatte 1901 zusätzlich eine Cartonfabrik im Ort gegründet. Nach seinem Tod wurde die Firma von seinem Sohn Victor Laager fortgeführt.

Nachdem der Historische Verein seinen Besuch im Museum abgeschlossen hatte, ging es zum Mittagessen. Besucht wurde das Gasthaus Muggensturm, das etwas ausserhalb des Städtchens liegt und bereits im Jahr 1515 erwähnt wird. Es ist ein reizvolles Fachwerkhaus mit sternenbemalter Dachuntersicht. In der altvertäferten Gaststube steht ein Bleiker Kachelofen. Es war sehr schön, in dieser Gaststube zu speisen. Nach dem Mittagessen ging es zurück in das Städtchen Bischofszell zu einem geführten Stadtrundgang. Der älteste Stadtteil im Hof bildete sich um das Chorherrenstift und die Kollegiatskirche, die vom Konstanzer Bischof Salomo spätestens im Jahr 919 angelegt worden sind. Das Bistum Konstanz und das Kloster St. Gallen wurden reich beschenkt, vornehmlich durch die fränkischen Könige. Der Name Bischofszell kommt daher, weil es auf halbem Weg zwischen Konstanz und St. Gallen liegt und dem Bischof als «Zwischenstation» diente. Bischofszell muss schon früh besiedelt gewesen sein, was Streufunde beweisen. Ebenfalls früh entstand das Chorherrenstift

St. Pelagius. Auch eine Ummauerung entstand und in Bischofszell wurde eine Burg errichtet. Als Marktort gewann Bischofszell an Bedeutung. Im Jahre 1273 eroberten die Herren von Montfort die Stadt und brannten sie nieder. Beim Wiederaufbau wurden auch Stadtmauern angelegt. Die Stadt war vom St. Pelagiusstift unabhängig und unterstand dem Fürstbischof von Konstanz. Der ab 1276 belegte bischöfliche Obervogt residierte in der Burg. Der Rundgang im sehenswerten Städtchen Bischofszell zeigte wunderschöne alte Bauten und besonders die überall angelegten Rosengärten. Gegenwärtig sind die Rosen in voller Blüte. Sehenswert ist auch die katholische Pfarrkirche St. Pelagius. Die Reformation hatte zur Folge, dass im 16. Jahrhundert an der Pfarrkirche ein Simultaneum entstand, das bis zum Bau der evangelischen Johanniskirche im Jahre 1968 andauerte.

In Bischofszell wurde und wird sehr darauf geachtet, dass die alten Bauwerke in ihrem Zustand erhalten bleiben. Im Jahre 1982 wurde Bischofszell als erster Ort im Kanton Thurgau mit dem Wakkerpreis ausgezeichnet.

Nach diesem erlebnisreichen und interessanten Tag in Bischofszell ging es zur Rückreise über den Ricken ins Glarnerland.

Mathias Kamm

Verein Glarner Freunde Suworows, Linthal

Am Samstag, 31. August 2013, organisierten der Historische Verein des Kantons Glarus und der neugegründete Verein Glarner Freunde Suworows eine Exkursion ins Muotathal. Mit einem Kleinbus ging die Fahrt nach der Ortschaft Muotathal, wo wir vom Leiter der Exkursion, dem Luzerner Oscar Wüest, empfangen wurden. Zunächst besuchten wir die Schauplätze des Feldzuges von General Suworow im Jahre 1799. Man darf nicht vergessen, wie die innere Zerrissenheit der Schweiz 1799 diese zum Kriegsschauplatz hat werden lassen, wo die Grossmächte Österreich und Russland gegen Frankreich kämpften. Die Franzosen waren über die morsche Schweiz hergefallen und wollten diese erobern. Die Truppen Suworows kamen über den Gotthard ins Urnerland, um die dort postierten Franzosen zu vertreiben. Am 24. und 25. September 1799 fanden im Urnerland schwere Kämpfe statt. Nachdem die Franzosen bis nach Flüelen zurückgeworfen waren, sah Suworow, dass er in eine Falle geraten war. Die Strasse hörte hier auf und Schiffe waren keine vorhanden, um weiterzukommen. Die Russen wählten nun den Weg über den Kinzigpass ins Muotathal, wo sie durch das Hürital am 27. September 1799 eintrafen. In der Nähe der Einmündung des Hüritals stand im Jahre 1902 ein durch Baron Engelhard (1812–1915) aufgestelltes Russenkreuz in Eisen. Nach dem Einzug ins Muotathal übernachtete Suworow in einem Bauernhaus, das heute mit einer Tafel gekennzeichnet ist. Sein nächstes Quartier war das Frauenkloster St. Josef in Muotathal. Nächste Station unserer Exkursion war daher das Kloster. Hier wurden wir von Schwester Monika Gwerder empfangen. Sie stellte uns das „Protocollum" von der damaligen Klosterfrau Mutter Waldburga Mohr (1745–1828) vor. In diesem „Protocollum" ist ein Eintrag über den Aufenthalt von General Suworow im Kloster eingetragen worden. Die Leiterin, Frau Mutter Monika Gwerder, hat uns dazu einiges vorgelesen. Am 28. September 1799 vormittags kam Suworow mit seinem Stab ins Kloster, wo er übernachtete. Die Besucher bekamen Gelegenheit, das Zimmer Suworows zu besichtigen. Gemäss Überlieferung teilte der russische General Frau Mutter Waldburga Mohr mit, dass er gekommen sei, die Schweiz zu befreien.

Im Morgengrauen des 29. September 1799 wurde der Kriegsrat einberufen. Nach Schwyz und Zürich zu marschieren, stand nicht mehr zur Diskussion, daher wurde der Rückzug über den Pragel beschlossen. Vor dem Rückzug kam es im Muotathal zu

weiteren Kämpfen mit den Franzosen. Ein Engnis bei der Flucht der Franzosen war die steinerne Brücke, die beim Taleingang zum Muotathal über die 50 m hohe Schlucht der Muota führte. Hier gab es ein grosses Chaos, jeder wusste, dass es als Rettung nur den Übergang über diese Brücke gab. Viele Franzosen fielen bei der Flucht in die tiefe Schlucht und kamen ums Leben. Die damalige Brücke hatte ein Dach mit Seitenverschalungen, die von den Franzosen in Brand gesteckt wurden. Die heutige Brücke, ebenfalls mit steinernem Bogen und einer Überdachung in Holzkonstruktion, wurde etwa 30m von der alten Brücke entfernt errichtet und wurde in Anlehnung an die damaligen Ereignisse „Suworowbrücke" genannt.

Nach der Besichtigung ging es für die Teilnehmer der Exkursion zum Mittagessen. Unweit der Suworowbrücke befindet sich die Festung Selgis. Gebaut wurde diese Anlage in den Jahren 1941/42. Selgis ist nicht eine Artillerie- oder Infanteriefestung, sondern ein grosser und sehr gut eingerichteter Kommandoposten für grosse Truppenverbände. Vom Eingang direkt an der Hauptstrasse ins Muotathal gelangt man in die Anlage. Da diese seit Frühling 2003 durch die Armee nicht mehr benützt wird, ist sie für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden. Ein Verein betreut diese Festungsanlage und empfängt auch Besucher zu Führungen. Nach dem Rundgang in der Anlage wurde uns die Mittagsverpflegung im Küchenraum der Festung des Reduits serviert. Nachher ging die Exkursion weiter nach Luzern, wo wir den Gletschergarten besuchten.

Beim Eingang des Gletschergartens befindet sich das Löwendenkmal in Erinnerung an das Jahr 1792. Damals dienten rund 1100 Schweizer als Garde von König Ludwig XVI. Im Verlauf der Französischen Revolution stürmte die Bevölkerung den von der Königsfamilie bereits verlassenen Palast der Tuillerien. Bei der Verteidigung des leeren Schlosses fanden etwa 760 Schweizer den Tod.

Das Löwendenkmal entstand auf Initiative des Offiziers Carl Pfyffer von Altishofen, der 1792 den Urlaub in Luzern verbrachte. Geschaffen wurde das Denkmal vom Konstanzer Steinmetz Lukas Ahorn im ehemaligen Sandsteinbruch bei Luzern. Am 10. August 1821 wurde es feierlich eingeweiht. Über dem Löwen ist eine lateinische Inschrift, die in deutscher Sprache heisst: „Der Treue und Tapferkeit der Schweizer". Nach dem Besuch des Löwendenkmals ging es weiter ins Museum im Gletschergarten. Hier besichtigten wir das Relief der Urschweiz, hergestellt durch den Patrizier Franz Ludwig Pfyffer. Er war der erste Schweizer Topograph, der Schweizer Gegenden plastisch darzustellen begann. Im Museum ausgestellt ist auch das Schlachtrelief vom Muotathal von Franz Joseph Niederöst (1783–1854), welcher Augenzeuge des Kriegsgeschehens im Muotathal gewesen war. Nach der Museumsbesichtigung und einem Abschiedstrunk ging es anschliessend zur Rückkehr ins Glarnerland.

Mathias Kamm